

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Strasse 11/12, und durch Postbestellungen zu beziehen. Preis vierteljährlich 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen 2.50, post und Porto 2.50, im Jahre 24.00, im Jahre 24.00, im Jahre 24.00.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Redaktion: Neue Strasse 11/12, Breslau. Expedition: Neue Strasse 120a, Breslau.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 120a.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 277.

Mittwoch, den 28. November 1906.

17. Jahrgang.

Breslauer Justiz.

„Ihr verfehrt nach Gesehen, auch würdet ihr's sicherlich treffen, wäre der Oberfah nur, wäre der Unterfah wahr.“ (Goethe.)

In Hamburg hatte kürzlich Antta Augsburg, die bürgerliche Frauenrechtlerin, das Gebaren der Hamburger Polizei anlässlich der Wahl demonstration in der Zeitung scharf gerügt. Von diesen Zeugen wurde auch vor Gericht eidlich nachgewiesen, daß eine ganze Anzahl Polizisten unerhörte Gewalttaten begangen hatten, Gewalttaten, die uns Breslauer lebhaft an die Polizeitaten vom 19. April erinnern. Trotzdem wurde natürlich die Kritikerin verurteilt. In der vorliegenden Begründung des Urteils heißt es u. a., die Angeklagte hätte kein Recht gehabt, die Kritik zu erheben! Sie hätte sich — beschwerdeführend an die vorgesetzte Behörde der Schutzleute wenden können.

Tiefgründige, weltabgewendete Richterweisheit! So tiefgründig, daß selbst ein Breslauer Blatt, das sonst mit den Angestellten der Justiz durch Dick und Dünn geht, böshastig dazu bemerkt:

„So, nun wissen wir es also. Die Behörden können tun und lassen, was sie wollen: ihre Organe können prüfen, plündern, betrügen, stehlen, rauben und morden — es steht ja dem Publikum der Beschwerdebüchlein offen! So hat man in Rußland gedacht, bis das Reich ruiniert war und die Revolution ausloderte an allen Ecken und Enden. Nun, zum Glück ist der gesunde Sinn des deutschen Volkes recht weit davon entfernt, solche Lehren anders denn als absolute Irrlehren aufzusaugen, von dem auch immer sie ausgehen mögen.“

Wie sagte doch einer unserer Kritiker:

„Nahelang schon behien' ich mich meiner Nase zum Niesen, hab' ich denn wirklich an sie auch ein erwidertes Recht?“

Dieses „Irrlehren“, um ganz zahn mit dem Breslauer Blatt zu reden, wurden am Montag auch im Breslauer Gerichtssaal gepredigt. Auch hier wurde unberührt — von den Richtern Meisch, Haberling (dem Schwiegerohn von Janke), Lorenz, Petrikowitsch und Streibel die Rechtslosigkeit der Presse proklamiert. Und — wie sich das von selbst versteht — die Unantastbarkeit eines schwörenden Polizisten.

Auch hier wurde nachgewiesen, daß die „Volkswacht“ eine Schutzmannstat kritisiert hatte, noch dazu eine, die der Schutzmann, (Nazarek ist sein schon des Registrierens werter Name), an seiner eigenen Frau begangen. Nachgewiesen wurde, daß die Frau des Schutzmanns auf der Redaktion der „Volkswacht“ zu Protokoll gegeben hatte: Ihr Mann, der Schutzmann Nazarek, mißhandelte sie in einem fort, habe sie öfter mit gezücktem Säbel bedroht, beleidigte

sie, — alles so sehr, daß sie sich in der Verzweiflung genötigt gesehen hätte, mit ihren Kindern den Mann zu verlassen. Nun aber hätte, so gab die Frau weiter an, der zärtliche Ehegatte sich geweigert, die Ketten und das für die Kinder Nötigste herauszugeben, so daß diese gezwungen gewesen seien, auf dem nackten Fußboden zu schlafen und bitterste Not zu leiden. Oben auf dem Präsidium saßen die Charaktereigenschaften des N. genügend bekannt, habe doch der Präsident Dr. Bientko den N. weil er wiederholt sich mit Mädchen verlobt, diese aber „stehen gelassen“ habe, dahin verwahrt, daß er bei der nächsten Gelegenheit aus dem Amte fliege. (Und wenn das Herr Dr. Bientko sagt, der sogar die Tapferen vom Striegauerplatz öffentlich belobte, so kann man daraus schon die nötigen Schlüsse auf die Charaktereigenschaften des N. ziehen.)

Was sagte nun das obige Breslauer Richterkollegium dazu? Es verbrauchte eine Menge Zeit dazu, um zu erforschen, zu welchem — Zwecke dieses Vorkommnis in der „Volkswacht“ veröffentlicht wurde! Man hätte nur sehen sollen, wie Herr Haberling triumphierte, als er aus einer Zeugenaussage (noch dazu irrtümlich) entnehmen zu können glaubte, daß die Notiz veröffentlicht wurde, weil sie — eben zur Veröffentlichung geeignet und notwendig war! Also deshalb! Ha, welch Verbreden!

Dieser Geist des Schwiegerohnes eines Janke zeigte sich auch in der Urteilsbegründung. Die Redaktion, so hieß es da, hätte die Angaben der verzweifeltsten Schutzmannsfrau nicht veröffentlicht, sondern sie hätte — ihr Rat geben sollen, es noch einmal mit ihrem Manne zu versuchen!!!

Das ist die Auffassung Breslauer Richter über die Aufgaben einer Zeitungsredaktion. (Daß sie öffentlich bekannt wurde an derselben Stelle, an welcher ein anderer Richter am 7. Juni den berühmten Ausspruch tat, daß doch die Arbeiter überall den Achtstundentag schon hätten, ist ein köstlich neckisches Spiel des Zufalls.) Und dabei vor wenigen Minuten vorher dem Richterkollegium von einem Kommissar zeugeneidlich bekundet worden, daß er bereits der Frau diesen Rat gegeben, daß sie aber keinen Rat, sondern Hilfe gepollt habe! Damit war also klar ersichtlich, daß die Frau dem Redakteur, wenn er ihr denselben salbungsvollen Rat gegeben, geantwortet haben würde: „Na, ich denke, ich bin in einer sozialdemokratischen Redaktion und nicht in einem Reichshof!“

Daß eine Zeitung das Recht haben muß, Polizisten, die ihre eigene Frau mit dem Säbel bedrohen, der Öffentlichkeit nackt zu zeigen, damit sie sehe, was Geistes Kind so dieser und jener von Bientko Ordnungshütern ist, das erscheint Breslauer Richtern als Ausgeburt eines gestörten Gehirns.

Dehast erinnert diese Meinungsäußerung der Richter an manche sonderbare Plafen, die das von richterlichen Nachträufchen bis zum Größenwahn gehegte Hirn des Herrn Brausewetter auftrieb; aus dem Weltheitsmunde dieses Fackeltanzers deutscher Klassenjustiz drang bekanntlich das Verdikt: eine öffentliche Meinung gibt es nicht! In die staunende Welt hinaus. Unter ihm galt der Grundsatz: Wenn der Polizeisäbel schrankenlos waltet und Unschuldige zu Haus über die Klinge springen müssen, haben die Abel Traktierten nicht das Recht, der Presse ihren Notschrei anzuvertrauen, sondern müssen wie jeder mißhandelte Musketier den „Instanzenweg einhalten“ und den Teufel bei des Teufels Großmutter verklagen. Kein Bürger hat das Recht, Mißstände in der Presse zu rügen! Niemals kann ihm zugebilligt werden, daß er dabei in Wahrung berechtigter Interessen handle; wenn er glaubt, sich beschweren zu müssen, so wende er sich an die „zuständige Behörde“.

Und noch etwas bezeugt die tiefgründige Weltfremdheit der Breslauer Richter, von denen ein bürgerlicher Jurist bekanntlich gesagt hat, daß er durch sie das Vertrauen zur Justiz verloren hätte: Ein Zeuge hatte ausgesagt, Nazarek sei sogar wegen seiner selbstamen — Naturveranlagung dem Ausbendienst entzogen worden. Darauf der Vorstehende Meisch: „Woher wissen Sie das?“ Und der Zeuge: „Von der Frau selbst und von ihrer Mutter.“ Darauf der Vorstehende: „Na, darauf ist nichts zu geben. Von einem Angeesehenen des N. oder vom Herrn Präsidenten haben Sie mithin die Nachricht nicht. Na also!“

In diesem Falle hatte der Richter zweifellos recht. Daß Darwin die Existenz eines persönlichen Gottes leugnete, wissen wir auch nicht von ihm selbst oder einem Vorgesetzten — ist deshalb unser Wissen falsch? Daß Andree mit seinem Luftballon auf die Suche nach dem Nordpol ging, wissen wir auch nicht von ihm selbst. Daß Robertus die Geheimnisse der Sternennwelt erforscht, daß Laplace die Panische Hypothese über die Entstehung des Planetensystems erläutert hat, daß der englische Historiker Macaulay Rechtsnormen aufgestellt hat, die den in Breslau üblichen geradezu entgegenstehen, daß außerdeutsche Richter die Presse nicht en camarille, sondern als ein jeder Nation unentbehrliches Instrument strebender Völker behandeln — alles das soll nicht wahr sein, weil wir es nicht „von Vorgesetzten“ wissen?

Das mag im Augenblick paradox klingen, allein die seltsame Auffassung des Herrn Meisch zwingt einem geradezu solche Vergleiche auf und führt zu so abstrakten Schlussfolgerungen. Sie zeigen, welch unüberbrückbar tiefe Kluft die Welt, in der wir leben, von der Welt der Verteiliger der heutigen „Ordnung“ trennt, — zeigen, daß wir heute nicht nur, wie beim Turmbau zu Babel, verschiedene Sprachen sprechen, sondern daß man brühen auch unsere

Der Sieg des Schwachen.

Erzählung aus dem Ries von Melchior Meyr.

Die Pfarrerin fuhr nach einer kleinen Pause fort: „Es ist mir sehr unlieb, daß ein Mädchen, die durch mich ins Dorf gekommen ist, einen jungen Burschen verlor und Unfrieden in eine Haushaltung gebracht hat. Der alte Schneider will seinen Sohn mit der Tochter des Bachwebers verheiraten — ich weiß es von guter Hand. Und nun kommst Du und machst den Sohn ungehorsam gegen den Vater und stiftest Handel an zwischen ihnen! — Du würdest wohl daran tun, diesen Liebeshandel ganz und gar aufzugeben. Der Herr ist nicht der Mann, dem Tobias seinen Willen zu lassen, und der, obwohl er gestern gezeigt hat, daß er auch frech sein kann, wird nicht im Stande sein, etwas gegen ihn durchzusetzen. Du solltest das einsehen und den jungen Menschen überhaupt gehen lassen, nicht nur so lange Du noch bei mir bist, wo sich's von selber versteht!“ — „Frau Pfarrerin“, erwiderte die Waise mit beschiedenem Ernst, „nehmen Sie mir's nicht übel — aber das kann ich Ihnen nicht versprechen. Ich will alles tun, was Sie verlangen. Ich will dem Tobias nicht nachgehen, und in das Pfarrhaus und in den Pfarrhof soll er um meine Willen nicht mehr kommen. Aber wenn er mich zum Weib haben will, dann kann ich nicht zu ihm sagen: geh' und betrate die Weberstochter, weil's Dein Vater verlangt! Der Vater meint, weil die andere mehr Geld hat, darum wär' sie besser. Aber ich kann etwas, das auch Geld wert ist, und es ist sehr die Frag', ob er mit mir nicht weiter kommt als mit der andern — von der Lieb', die er nun einmal zu mir hat, gar nicht zu reden. — Ich muß mir jetzt alles gefallen lassen, was mir geschieht; aber was mein Verhältnis zum Tobias angeht, Frau Pfarrerin, da will ich nichts dran ändern, weder so noch so. Vielleicht geht's noch anders, als man jetzt denkt!“ — Die Frau versetzte: „Ich kann Dich nicht zwingen, meinen Rat anzunehmen, und will mich in Deine Angelegenheiten nicht mischen. Handle, wie Du's vor Deinem Gewissen glaubenst verantworten zu können. Aber so lange Du bei mir bist, kommst Du mit dem Burschen nicht mehr zusammen, weder im Pfarrhaus noch anderswo. Das verlang' ich von Dir. — Später kannst Du's halten, wie Dir's beliebt.“ — Nach einem Moment setzte sie hinzu: „Trag' das Geschick jetzt hinaus — die Sache ist gemacht.“

Die Waise ergriff das Passivrecht und wollte die Stube verlassen. „Noch eins!“ rief die Frau. „Ich brauch' Dir nicht erst zu sagen, daß von dem, was passiert ist, nichts bekannt werden darf!“ — „D“, antwortete das Mädchen, „ich habe keine Ursache, davon zu reden!“ — „Aber der Bursch?“ — „Der wird nicht davon schreien“, erwiderte die Waise mit halbem Lächeln; „dafür hab' ich gut.“ — „Um so besser“, versetzte die Frau. „Dann können wir hoffen, daß es für jetzt aus ist.“

Der alte und der junge Schneider gingen den ganzen Tag umeinander herum, indem sie nur das Nötigste miteinander sprachen und dabei möglichst vermieden, sich ins Gesicht zu sehen. Beim Abendessen war die Familie stumm; jedes machte sich seine Gedanken. Das Gesicht des Alten bräute Unsicherheit und Unzufriedenheit aus; man sah, daß ihn etwas plagte. Nach dem Tischgebet ging er in den Hof. Kaspar folgte, die Wahrung behielt sich in die Küche und Tobias war allein. Von der Arbeit müde, lehnte er sich in eine Ecke und gab sich seinen Gedanken hin. Er hatte eine Empfindung, die fast aus Angenehme streifte. Mit seinem Verhalten den Tag über konnte er nur zufrieden sein. Er war nicht davongelaufen — was er schon bei Waise wegen nicht burkte! — aber er hatte sich nicht schwach gezeigt, und es war ihm, als ob jetzt er die Waise sich schämte und sich vor ihm schonte. Die Sache konnte nun von selber eine ganz andere Gestalt bekommen. Und wenn das geschah, war ihm doch eigentlich aus den Schlägen das Heil erwachsen! — Allerdings war die Lage, in der er sich befand, noch ungewiß und dunkel; aber in das Dunkel fiel der Schein begründeter Hoffnung, und darum füllte sein Herz ein düsterwohles Gefühl, dem er sich in der Dämmerung gern hingab.

Aus dem traumhaften Zustande weckte ihn der alte Schneider, der allein zurückkam. Diefem war es schon seit einigen Stunden im Kopfe herumgegangen, daß die Sache je nicht blickern könnte und daß er mit dem Burschen reden müsse, um zu sehen, wie sie nun eigentlich miteinander ständen. Einen Teil des Tages hatte er wirklich Schen getragen, den wunden Punkt zu berühren; aber nach und nach war ihm das Gefühl der väterlichen Gewalt wiedergekommen; er sagte sich, daß dem Burschen gestern nur recht geschähen sei und daß er das begonnene Werk, wenn auch mit anderen Mitteln, heute fortsetzen müsse.

Als er den Sohn in der dunkelnden Stube sah, schien ihm der rechte Moment gekommen. Durch seine Erinnerung mehr besangen, trat er gegen ihn vor und sagte: „Es ist gut, daß ich Dich allein treff'. Wir zwei haben noch was miteinander auszumachen.“ — Tobias erhob etwas betroffen den Kopf; aber die Wirkung der Anrede war nicht, wie sie der Vater erwartete. Mit einem gewissen Humor erwiderte der Bursche: „So? — Noch was?“ — Der Alte, die Entgegnung vernehmend, lächelte spöttlich. „Du meinst“, versetzte er auf ihn herabsehend, „ich wär' schon fertig mit Dir?“ — „Aberdings!“ antwortete der Sohn. „Vorderhand hat' ich gemeint — Weber vorderhand, noch nachherhand“, unterbrach ihn der Alte mit Schärfe. „Was Dir gestern passiert ist, das ist nur die Strafe gewesen für Deine unverschämte Heimtücke. Hat man je so was gesehen? Wir sagen, daß es mit der Person aus sei, zum Schein folgen, zur Sibulle gehen und uns Haus herum zur Pflanzung schleichen — ist das nicht schändlich?“ — „Du willst's ja nicht anders haben“, entgegnete Tobias seinerseits anlassend. „Du weißt, daß ich die Sibulle nicht mag, und doch nötigst Du mich zu ihr hin und willst mich fressen, wenn ich nicht gleich geh'!“

Was bleibt mir da anders übrig, als Dir was vorzumachen?“ — „Sauer, das muß ich sagen!“ erwiderte der Alte. „Also wenn der Vater nicht gleich tut, was der Sohn in seiner Dummheit verlangt, dann darf ihn der für'n Narr halten und an der Nase herumführen?“ — „Er kann eben dann nicht anders“, versetzte Tobias, „und es geschieht eben!“ — „Galt's Maul“, rief der Alte entrüstet, „und laß das einseitige Geschwätz!“ — Nach einer Weile fuhr er fort: „Ich hab' also doch recht gehabt neulich? Die Person ist wieder an Dich gekommen, trotz ihrem Schimpfen? Der „miserable Kerl“ ist die nun wieder gut genug?“ — Das ist die rechte War!“ — Die Waise, entgegnete Tobias mit dem Ernst eines verletzten Gemüts, „hat gehandelt wie ein braves Mädchen. Sie hat mir verziehen, weil sie erfahren hat, daß ich ihr im Herzen doch treu geblieben bin, wie's auch wahr ist. Die Waise ist das beste Mädchen von der Welt, sie hat mich lieb, sie tut alles für mich — sie allein meint's gut mit mir, sonst niemand. Und das Mädchen laß ich nicht, die muß mein Weib werden, und wenn die ganze Welt des Teufels wird. Ich laß mir's nun einmal nicht nehmen, ich tu's nicht anders — und damit Punktum!“

Der Alte hatte diese Rede, in welcher sich Tobias zum Gipfel des Mutes und Trozes hinaufstellte, mit einer Umwandlung von Schreden gehört, wie man ihn empfindet, wenn man jemand plötzlich gegen alle bisherige Gewohnheit und Natur handeln sieht. Er betrachtete ihn mit immer größer werdenden Augen von oben bis unten, und nur durch Schnaufen erleichterte er sein Herz. Endlich fand er Worte und rief: „Doch ist's gekommen! — Ich hab' Dir also die Narrheit noch nicht ausgetrieben!“ — „Im Gegenteil“, erwiderte der jetzt im Auge befindliche und von der Wirklichkeit seines Verschehens überzeugte Bursche, „hinsingetrieben hast Du's in mich, nicht ausgetrieben!“ — Das war zu viel — es war nicht nur Troz, sondern Hohn! Bedenk' vor Born stellte sich der Alte vor den Redellen hin und rief: „Jetzt hoch, ich will Dir was sagen! Ich hab' Dir gestern gezeigt, wie man's mit ungeratenen Suben macht, auch wenn sie so alt sind, wie Du bist. Aber das ist noch nicht das Beste gewesen, ich kann's noch ganz anders! Und wenn Du mich ergriffst!“ — Seine rechte Hand ballte sich und seine Augen sprühten Feuer, als ob er den Burschen verbrennen wollte. Dieser, der sich erhoben hatte, entgegnete jedoch fest und nachdrücklich: „Du bist mein Vater, Du bist älter als ich, und Du kannst mich schlagen. Ich kann nichts dagegen tun und muß es mir gefallen lassen. Aber das sag' ich Dir: wenn Du mich einschlägst, laß ich die Waise nicht! Dann erst recht nicht!“ — Dies war mit einem Knurren von Mächtiger Entschlossenheit gesprochen, daß Herr erklärte und bestännt. Er sah ihn an wie einen, mit dem's nicht richtig ist, gegen den man aber ebenbestwegen vorderhand nichts machen kann, und erwiderte nur: „Gut, das wollen wir sehen!“ — Und Tobias versetzte: „Ja, was wollen wir sehen?“

(Fortsetzung folgt.)

Den und Denken und Fühlen mit babylonischer Weltfremdheit gegenübersteht.

Nach dem bekannten Matroprozess gegen einen Redakteur unseres Blattes löste die gesamte unabhängige Presse des In- und noch mehr des Auslandes sinnige Selbsteinstellung und verständnisvolles Wohlwollen aus durch die Mitteilung, daß der Gerichtsvorsteher Landgerichtsrat Mehl den doch zweifellos weltbekannten Professor Combari fast immer: „Professor Werner“ stülerte. Was wird man erst zu dem neuesten Forschungsresultat Dreslauer Richter sagen, nachdem eine Zeitungsredaktion die Aufgabe eines Schiedsmannes oder Schlichters hat? Weshalb wird man mit uns durch die gestrigen Produktionen die Wahrheit der Goethe-Schillerschen Feme bestätigt finden, worin diese Herren prophetisch die Dreslauer Richter-Gefährlichkeit vorausahnten:

Astronomen sind ihr und kennet viele Gestirne, Aber der Horizont bedekt manch Sternbild auch zu!

Politische Uebersicht. August Dreßbach †.

Unserem so plötzlich verstorbenen babilonischen Parteiveteranen widmet die „Mannheimer Volksstimme“ einen recht warmen Nachruf, worin es unter anderem heißt:

„Durch geschicktes Auftreten im politischen Kampf und durch kluge Taktik verband er es, sich halb an die Spitze der Mannheimer wie der ganzen babilonischen Arbeiterbewegung zu stellen. Obwohl strenger Sozialist, brachte er es mittels seines bedeutenden Einflusses auf die Arbeitermassen durch eine geschickte Vermittlung democh fertig, die Spaltung zwischen den beiden Richtungen zu verwickeln, so daß die Beschlüsse des Einigungs-Kongresses zu Gotha 1878, an dem Dreßbach selbst hervorragend beteiligt war, auch in Mannheim freudigen Widerhall fanden. Als Taktiker war Dreßbach in allen öffentlichen Kämpfen, denen er angehörte, unerschrocken, und im politischen Kampf in Baden war seine Ansicht für die Taktik der Sozialdemokratie entscheidend und auf die künftige Entwicklung der jüngeren politischen Verhältnisse des Landes von großem Einfluß.“

Von überzeugender Kraft und hinreißender Gewalt war Dreßbachs Redegabe. Wie kaum ein zweiter sprach er stets mit zwingender Logik, dabei unter Verschmähung aller demagogischen Mährchen und mit nobler Vermeldung aller Ausfälle persönlicher Art. Im Landesparlament war Dreßbach einer der bestbelesensten und geschicktesten Sprecher, und die Volksversammlung füllten sich stets mit Tausenden, wenn er als Redner angekündigt war.

In den Seelen sozuzagen ist „unser August“ ja auch gestorben, bis zum letzten Augenblick im Dienste der Pflicht, die ihm das Volk übertragen hatte. Obwohl seit Jahren schwer leidend, ließ sich Dreßbach selbst durch die Mahnungen der Ärzte nicht davon abbringen, immer und immer wieder dem Rufe der Pflicht zu folgen und zuletzt die weite Reise nach dem bereits winterlichen Berlin in den Reichstag zu unternehmen.

Mit der zahlreichen Familie — Dreßbach hinterläßt eine Frau mit acht Kindern im Alter von 11 bis 25 Jahren — trauert heute an der Laube August Dreßbachs die Arbeiterchaft weit über das Reichsland der Stadt Mannheim hinaus. Als Proletarier geboren, ist „unser August“ auch als Proletarier gestorben, ohne irdische Güter, ohne daß der Lebenskampf ihm mehr als das augenblicklich Nötigste gebracht hätte.

Seine aufopfernde, aber auch erfolgreiche Tätigkeit bei der Vorbereitung und während der Tagung des jüngsten Parteitag der deutschen Sozialdemokratie war der letzte große Dienst Dreßbachs für seine Partei, aber auch — wie er uns des öfteren versicherte — der schönste Moment seines Lebens. Aus dem rauhen Kämpfers Auge gebrochen ist, wollen wir uns an seiner Bahre geloben, das Erbe zu wahren, das er uns hinterlassen, und eifrig und unermüdet weiterzuarbeiten im Sinne des Leutes für die Sache der Freiheit, des Rechtes und der Volkswohlfahrt, für die er sein Leben lang gekämpft, bis dem Proletariat ein Morgen der Erlösung und Befreiung anbricht.

Der dritte Tag.

Der Reichstag, der vor Eintritt in die Tagesordnung das Andenken des verstorbenen Genossen Dreßbach ehrte, legte die erste Lesung der monarischen Vorlage über Bildung von Strafbrechervereinigungen vor. Der freisinnige Schiedsrichter bewährte sich, einige verborgene gebliebene Schwächen der Vorlage aufzudecken zu machen, machte aber bald diesen Versuch aufzugeben und schloß sich einer halbwegs entscheidenden Verurteilung. Der Zentrumskommissionar Gieseler sprach gundsch als ultramontaner Abgeordneter gegen die Sozialdemokratie, um dann als Arbeiter und Gewerkschaftsmann so relativ kräftige Töne besonders über die Forderung der Landarbeiter zu finden, daß sich die hundertjährige Monarchie in Strafen, Fellen, Drallen, Döcken und Wimmern regiert. Am Freitag hatte Genosse Legien den Entwurf unter der gewöhnlichen Exzerpten genommen: Genosse Heine, dessen vortreffliche Rede im ganzen Hause lebhaftes Interesse erweckte, legierte ihn als Jurist und zeigte, daß er vor dem Tribunal der Justiz ebensovornig befehlt, wie vor dem der gewerkschaftlichen Praxis. Graf Polakowsky, der übrigens sehr anerkennend zuhört, bekam eine sehr bittere Fülle in Gestalt einer Erinnerung an seine 12,000 Mark-Affäre zu schmecken. Am Dienstag geht die Beratung weiter.

Wie die Berliner Polizei Momentaufnahmen macht. Einen lehrreichen Blick in die Camera obscura der Berliner Polizei gewährt die nachstehende Geschichte, die der „Vorwärts“ veröffentlicht. Sie zeigt, wie auch die Berliner Polizeimänner sich nicht viel von denen anderwärts unterscheiden. Am 6. August war der Kaiser Graf Witte in Berlin zur Vernehmung auf die Polizei geladen worden, weil er unter dem Verdacht stand, eine beschlagene Nummer eines anarchischen Blattes verbreitet zu haben. Witte begab sich auf das Polizeipräsidium, er wurde vom Kriminalkommissar Brauer vernommen und nach beendeter Vernehmung von einigen Kriminalkommissaren nach dem photographischen Atelier im Polizeipräsidium geführt, wo er selbst vernommen werden sollte. Die Anordnung, Witte photographisch aufzunehmen, hatte der Kommissar Brauer in einer dem Witte nicht verständlichen Form an einen Beamten ergeben lassen, so daß Witte annehmen mußte, nach Abgang der Vernehmung durch den Kommissar sei er entlassen und könne seiner Wege gehen. Als er nun merkte, daß man ihn zum Photographieren führen wollte, wider-

sprach er dem Vorhaben der Beamten und verlangte, man solle ihm eine schriftliche Verfügung, welche seine photographische Aufnahme anordne, vorzeigen, damit er gegen dieselbe den Widerspruch beschreiben könne, denn er halte die Polizei nicht für berechtigt, ihn gegen seinen Willen zu photographieren. Die Beamten kamen dem Verlangen Wittes nicht nach. „So etwas gibt es nicht“, sagten sie und brachten ihn gegen seinen Willen in das photographische Atelier. Witte beharrte bei seinem Protest gegen die photographische Aufnahme, und nun machten sich vier Beamte, darunter ein Wachmeister, daran, ihn mit Gewalt auf den Stuhl vor dem photographischen Apparat niederzuzwingen. Witte widersehte sich der Gewalt; er wurde von den Beamten am Hals gefaßt, an den Haaren gepackt und so vor dem Apparat festgehalten. Nach einem vergeblichen Aufnahmeversuch kam schließlich ein Bild zustande, auf dem nicht nur Witte zu sehen ist, sondern auch, wie er von Schuttmannshänden mit Gewalt gezwungen wird, dem photographischen Apparat zu liegen. — Weil Witte die Gewalt, die die Polizeibeamten bei dieser Gelegenheit gegen ihn anwandten, abgewehrt hat, wurde er nun wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt angeklagt. Außerdem soll er gleichzeitig die Beamten beleidigt haben, indem er sie bei dem Ringen im Atelier mit „Du“ anredet haben soll. Bei der Verhandlung erklärte der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Halper, der Kernpunkt dieses Falles sei die Frage, ob die Beamten in rechtmäßiger Ausübung ihres Amtes handelten. Diese Frage müsse verneint werden. Jedes Gericht würde es zurückschicken, wenn etwa ein Staatsanwalt verlangen würde, daß ein in der Verhandlung freigesprochener Angeklagter nachher zwangswelke photographiert werden sollte. — Nach langer Beratung wurde der Angeklagte schuldig erkannt und zu 120 Mark Geldstrafe verurteilt. In der Begründung erklärte das Gericht, nach den Bestimmungen des Allgemeinen Landrechtes sei die Polizei befugt gewesen, „vorbeugende Maßnahmen“ zu treffen.

Der Gesinnungsnachweis der Berufsvereine.

Man kann dem bisherigen Verlaufe der reichstäglichen Debatte über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine das Verdict nicht abprechen, daß er in eine schmerliche und verlorrene Materie große Klarheit gebracht und die Absichten der Freunde des Entwurfs recht deutlich enthüllt hat. „Es kann nicht die Absicht der Regierung sein, ein Gesetz zu schaffen, welches unter der Form der Berufsvereine die politische Tätigkeit gestaltet.“ Neben Schulenburgs Wort: „Auch ist die erste Bürgerpflicht“ und Schulenburgs „beschränktem Untertanensverständnis“ mag dieser Spruch des Grafen Sosa als in die eburnen Tafeln der preussischen Staatsministerialweisheit eingegraben werden. Dieser eine Satz, dessen Beweiskraft durch zahlreiche ähnliche Wendungen gestützt wird, enthält ein ganzes Programm und beweist aufs Schlagendste die Berechtigung der sozialdemokratischen Kritik, die in diesem Gnabengesetz des sozialen Königtums nichts anderes erblickt als einen so plumpen wie unerkennbaren Versuch, die Arbeiterbewegung unter Kuratel des zuständigen Polizeipräsidenten zu stellen.

Rechtsfähigkeit ist der Lohn der politischen Gesinnungslustigkeit, Entziehung oder Verminderung der Rechtsfähigkeit die Strafe für politische Gesinnung? Wirklich, für politische Gesinnung, und politische Betätigung gleichbedeutend? Da werden die christlich-nationalen Gewerksvereine, die nützlich im Ausmaß Busch den Kaiser für einen inhaltsleeren, von einem Geheimrat schlecht verfaßten Erlaß, soziale Vornormigkeit betreffend, telegraphisch ankommen, niemals die Rechtsfähigkeit erlangen können. Aber wer glaubt an solche Abergläuberei! Natürlich gilt es nicht, die politische Tätigkeit zu unterbinden, sondern die einen zu inebeln, um den anderen desto mehr Freiheit zu geben; nur die oben als mitleidig empfundene Tätigkeit ist „politische Tätigkeit“ im Sinne des Gesetzes, jede andere ist „nicht politische“. Das ist ein uralter Polizeiwitz, den Stolypin von Gindelsberg lernte, und Polakowsky wieder von Stolypin.

Was ist „politische Tätigkeit“? Etwas streng Verbotes, mit Karte und Festung bestrafes war sie in der guten alten Zeit vor 1848. Heute ist sie erlaubt, aber gewissermaßen nur unter Aufsicht. Man „regelt“ sie mit Gesetzen und Verordnungen und möchte sie am liebsten polizeilich reglementieren und kontrollieren wie die Prostitution. Aus diesem Geiste entspringt der preussisch-deutsche Glaubenssatz, daß den Berufsvereinen die politische Tätigkeit nicht zu gestatten ist.“ In Frankreich, England, Amerika, so ziemlich in allen Ländern der zivilisierten Welt bilden die „Berufsvereine der Arbeiter“ politische Organisationen von großer, mitunter schon von ausschlaggebender Bedeutung; man würde drüber einen Polizeibeamten für ganz offenbar toll halten, der sich drehmäßig wälzte, wenn diese oder jene Gewerkschaft zu dieser oder jener politischen Frage oder Partei ihre Stellung öffentlich bekennen wollte. Graf Polakowsky aber, der zeitweilig den Nigeln in sich fühlte, den preussischen John Burns oder William zu spielen, erinnert sich zur rechten Zeit wieder, daß er nichts weiter als ein offizielles Oberpräsident ist, der die Logen zu respektieren hat.

Crede quia absurdum — ich glaube es, weil es widersinnig ist. Wo ist heute der Berufsverein, der ernstlich behaupten kann, er kümmere sich nicht um Politik und habe mit ihr nichts zu schaffen? Wo ist der Mann mit dem feingespitzten Messer, der die Sprache zwischen der Wahrnehmung von Berufsinteressen und der „politischen Tätigkeit“ zieht? Wo? Natürlich in der Kammer, oder in der Uniform eines Senarmen, am Tisch der „Mehrwachenden“ in der Arbeiterversammlung. Wie entsetztel seine Beiseht? Beispielsweise ist die Frage der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine eine politische Frage von ganz üblicher Bedeutung, und indem wir den Gesinnungsnachweis sowie die Verteidiger kritisieren, machen wir uns gewissermaßen einer „politischen Betätigung“ — schuldig! Ein Berufsverein, der den Gesinnungsnachweis über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine prüft, beurteilt und am Ende gar verurteilt, betätigt sich zweifellos „politisch“. Da er sich aber „politisch betätigt“, befreit er die Gnade und löst auf „rechtsfähig“ zu sein. So heißt sich die Frage in den eigenen Schwan.

Wit dem Grafen Polakowsky zu assistieren, hat allerdings jeden Reiz verloren, seitdem sich dieser exzellente Sozialphilosoph zu dem Ausschuss verlegt: „Wenn es keine Unternehmung gäbe, so gäbe es keine Arbeit.“ Graf Polakowsky wagt, daß er in dem gegebenen Fall nur recht mit der Arbeiterbewegung Elaque rechnen kann, und er weiß, was er diesen Reuten schuldig ist. Aber es handelt sich nicht um den Grafen Polakowsky, sondern um ein System, ein System, das gerade in dem vorliegenden Gesinnungsnachweis über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine in augenfälliger Erscheinung tritt, das System der Ueberwachung, Beobachtung, Bestrafung und Befähigung. Der ganze Gesinnungsnachweis ist ein Polizeiwitz!

Es liegt im eigenen Interesse der Berufsvereine, daß sie aus freiem Willen ihrer politischen Betätigung gewisse Schranken auferlegen und mit der politischen Partei in friedlicher, beiden Seiten annehmlicher Arbeitsteilung gemeinsam wirken. Aber jeder der Berufsvereine aufgelegte politische Zwang, selbst der engere Zwang der Unterwachung, ist unzulässig und unzulässig, und ein Berufsverein, der solchen

Zwang tollig anerkennt, in seiner Verschärfung zustimmt, in der Polizeikonzeption in Ordnung, die ihm durch die Verletzung der „Rechtsfähigkeit“ erteilt werden soll. Das schließt nachher auch die christlichen und freisinnigen Gewerksvereine ausmündlich einzuweisen, und wollten sie's nicht, so wäre es nur ihr eigener Schaden. Die Berufsvereine wollen vernünftigerweise ihre Tätigkeit auf die Wahrung der beruflichen Interessen ihrer Mitglieder beschränken; welche Tätigkeit oder das berufliche Interesse ihrer Mitglieder von ihnen erfordert, und ob diese Tätigkeit „politisch“ oder „unpolitisch“ zu nennen sei, darüber mögen sie selbst und ihre Mitglieder entscheiden, nicht aber die Behörde, die, weil jede sichere Begriffs-grenze fehlt, gar nicht anders als willkürlich verfahren kann. Jeder Gesinnungsnachweis ist abzulehnen.

Keine Polen-Interpellationen. Die Interpellationen betr. den polnischen Religionsunterricht sind, wie uns aus Berlin telegraphiert wird, im Reichstag mit Rücksicht auf den Tod des Erzbischofs v. Stabrowski bis auf weiteres verschoben worden.

Beendigung des Sontentottenkrieges? Wie der „Tägliche Rundschau“ aus dem Schutze berichtet wird, ist in dem Offizierskorps der Schutztruppe die Meinung verbreitet, daß, falls keine besonderen Zwischenfälle mehr eintreten, etwa zum 1. April 1907 das Ende des Krieges offiziell erklärt werden wird. — Falls . . . !

Dernburgs Milliardenwindel hat auch in national-liberalen wie in Zentrumskreisen ziemlich scharfe Kritik gefunden. Das Empfinden scheint weit verbreitet zu sein, daß man es etwas geschickter und etwas weniger plump anfangen müsse, um dem deutschen Volk — wenn es überhaupt noch gelingen soll — neue Millionen und Abermillionen für kolonialen Privatprofit abzuladen. Herr Dernburg aber bleibt unerschütterlich, und läßt jetzt durch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlichen, daß seine Schätzungen noch überaus — vorzüglich — gewesen seien. Die außerordentlich großen Strecken Kronlandes, der Landbesitz der Landgesellschaften, die Eingeborenenprivatimmunität sei nicht in den Weltmarkt übergehen, die bereits ausgeschlossenen oder zutage liegenden Bergwerksgewinne usw. — das alles sei nicht in Rechnung gestellt worden. Herr Dernburg hätte also ruhig sagen können, daß die deutschen Kolonien nicht eine, sondern zwei, fünf oder fünfzig Milliarden wert seien, und die ihm angeborene Bescheidenheit hat ihn daran gehindert.

Herr Dernburg befindet sich offenbar an falscher Stelle. Er sollte aus dem Reichsamt sofort in das Privatgeschäft zurücktreten und dem Reiche auf Grund seiner Schätzungen eine koloniale Milliardenanleihe vermitteln, die nur aus den Erträgen kolonialer Kolonien zu verzinsen und zu amortisieren wäre. Dann ließe sich weiter mit ihm reden. Aber die Borse gibt auf seine Schatzungsprospekte keinen roten Pfennig, und es wäre traurig, wenn das deutsche Volk kümmerlich als die Borse.

Zu dem schlagenden Einwand, daß die rentablen Abfalle der Schiffahrts- und Versicherungs-Unternehmen eben auf Kosten des Reichsdefizits rentieren, bemerkt Herr Dernburg led und vergnügt: Das hindert nicht, daß sich diese Unternehmungen jetzt infolge jener Ereignisse gerade in einem besonders blühenden Zustand befinden.

Das Volk hat diese Witte mit den Knochen von Tausenden seiner Söhne und mit Hunderten von Millionen bezahlt. Über das Kapital — von dessen Standpunkt allein Herr Dernburg alle Dinge der Welt betrachtet, hat sich solcher Witte allezeit gefreut. Sie trägt goldene Frücht, und sie — reicht nicht!

Wo die Schwarzen herrschen. In einem Dorfe des bayerischen Schwabens, dem dunkelsten Teile Deutschlands, sollte, so wieh uns geschrieben, eine Postfiliale errichtet werden. Durch eine Anzahl Hinstertlinge wurden diesem Fortschritte aber die denkbar möglichsten Schwierigkeiten in den Weg gelegt und als alles nichts half und Post, Telefon und Telegraph wirklich in Tätigkeit traten, da schritten die Männer mit dem rabenschwarzen Hirn zum äußersten: Sie verperrten dem Postwagen durch eine Schranke den Weg ins Dorf! — Man glaubt sich beim Lesen dieser Nachricht unwillkürlich ins Mittelalter versetzt, man kann das Unglaubliche aber begreifen, wenn man erfährt, daß die dortige Gegend die sicherste Domäne des Zentrums ist und die Pfaffen unumschränkt hausen seit Menschengedenken!

Gegen den Gesinnungsnachweis betr. die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine hat der Verein Deutscher Kaufleute in Berlin folgende Resolution angenommen: „Die Verammlung richtet das dringende Ersuchen an den hohen Reichstag, dem ihm von den verschiedenen Regierungen vorgelegten Gesinnungsnachweis, betreffend die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, in der vorliegenden Fassung die Genehmigung zu versagen. . . . Jedenfalls darf die rechtmäßige Ausübung des Koalitionsrechtes keinelei Einschränkungen erfahren. Die Verammlung verlangt dieses Recht auch für die Gewerkschaften und für die landwirtschaftlichen und für die im Eisenbahndienst und alle im Staatsbetriebe beschäftigten Arbeiter.“

Parlamentarische Mitteilungen. Aus Berlin wird heute gemeldet: Die Weihnachtstagen des Reichstages werden dem Vernehmen nach am 14. Dezember beginnen und bis zum 10. Januar 1907 währen.

Im Senatorenkonvent des Reichstages kam man überein, die Kolonialdebatten am Mittwoch, den 28. November, beginnen zu lassen. Die Frage der Zustimmung der Abgeordneten soll später besonders auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Der Präsident teilte mit, daß vom Auswärtigen Amt eine Vorlage, betreffend die Generalakte von Algier, eingebracht werde. Einige Bestimmungen dieser Akte befinden sich nicht in Uebereinstimmung mit dem deutschen Reichsgesetz, es wird deshalb dem Reichstage eine besondere Vorlage gemacht werden.

Die von zahlreichen Abgeordneten gewünschte Aenderung, alle 14 Tage den Sonntagen und den Montag freizugeben, wird erst im nächsten Jahre platzgreifen. Die Verfassung der Sitzungen soll dafür wegfallen.

Die Allmacht der Polizei. Das polizeiliche Gebot einer Verammlung am Donnerstag, den 28. November, hat nach der „Schl. Bg.“ in Drantenburg ziemlich Aufsehen hervorgerufen. Es sollte dort eine Volks-Verammlung, deren Thema lautet: „Die Fleischnutzung“, stattfinden. Als Referent war der Reichstagsabgeordnete Stabrowski aus Berlin angefordert. Das Verbot des Abgeordneten führt sich auf den 10. der Polizeiverordnung über die Heilhaltung der Sonntage und Festtage, die vom Kammergericht längst als ungültig erklärt worden ist.

Offiziell wird dort der Polizei jetzt plausibel gemacht, daß die Geize auch für sie da sind.

Ferner wird aus Berlin gemeldet: „Polizeilich verboten wurde eine Verammlung, die vom Verbands der Hausarbeitereine von Berlin einberufen war und in der über die Frage: „Wie sollen wir unsere Jugend und über das Geschick des Lebens aufzuklären“ verhandelt werden sollte. Der Verbands hat sich beschwerend an die höheren Instanzen gewendet. Als Redner war ein Berliner Arzt in Aussicht genommen.“

Die Anstiftung liegt zweifellos nicht im Interesse der „Ordnung“, die von der Polizei aufrecht zu erhalten ist. „Der Fund ist gewiss verwerflich“, so die Reichsgral Pädler in einer Berliner Verammlung, nach dem vorerwähnten gleichfalls unzulässig, aber nicht pharisäisch gestimmten Grafen Reventlow. Jedenfalls hat diese Ausdrucksweise der Vorzug männlicher

Kardinal gegenüber der Art, wie das Organ des Evangeliums...

Der Totensonntag hat dem fanatischsten Polemikern einen...

Das ist der gute Ton unter Bedienten, und das ist der gute...

Ein Amnestiegesetz in Sachsen. Aus Dresden wird telegraphisch gemeldet:

Ein Hundstücker Kriegervereiner. Wie der Volkstremb...

Alleine politische Nachrichten.

In der Kolonialverwaltung werden gesetzgebende Maßnahmen...

Ausland.

Was von der Pfaffenherzhaft. Frankreich macht bereits...

Das Ruhetagesgesetz vor der französischen Kammer.

Was die Unternehmer mit diesen 'Verbesserungen' beabsichtigen...

Ein Nachtspiel zum Streit der Brauenschiffer.

Der Minister denkt, der Polizeipräsident lenkt - so kann man sagen...

Der Kampf gegen die Pfaffen. Die Inventaraufnahme...

Preußen durch Kroatien überflügelt. Aus Ungarn wird...

Der weiße Schrecken. Eine Vera schwarze Reaktion...

Partei-Angelegenheiten. Der erste Sieg in der Nordmark.

Arbeiterbewegung.

Die Gläubigung eines Gewerkschaftslogenredes...

Die Gläubigung eines Gewerkschaftslogenredes...

Die Gläubigung eines Gewerkschaftslogenredes...

Die Gläubigung eines Gewerkschaftslogenredes...

Die Gläubigung eines Gewerkschaftslogenredes...

Mitteilungen aus den Gewerkschaften.

Tabakarbeiter-Verband. Achtung, Kollegen! Hiermit zur...

Au die Handlungsgehilfen und -Gehtilfen von...

Achtung, Bäckerei! Sonntags, den 2. Dezember, Nachmittags 4 Uhr...

Achtung, Bäckerei! Sonntag, den 2. Dezember, Nachmittags 4 Uhr...

Neueste Nachrichten.

Glanzierender Sieg der Gottesberger Arbeiterschaft.

Wriefkasten. Töpfer, Altwasser. Inerat kostet für die dreimalige Aufnahme...

Aus der Geschäftswelt. Wunschzettel und Antwortschreiben.

Altwasser. Dienstag, den 4. Dezember, abends 8 Uhr: Öffentliche Töpferversammlung...

Bekanntmachung.

Vom 1. Dezember 1906 ab wird von der städtischen Milchküche...

Das Kuratorium der städtischen Milchküche.

Gedr. Barasch

Ring.

3

extra billige Lebensmittel-Tage 3

Nur Mittwoch, Donnerstag, Freitag.

3

T
A
G
E

T
A
G
E

Gänse . . . Pfund **62**

Enten . . . Pfund **72**

lebende
Karpfen **75**
bis 2 Pfd. schwer, Pfd.

Farin Pfund **16**

lebende
Hühner **75**
Stück

Fleisch- und Wurstwaren.

Rotwurst Pfund **48**
Zwiebelleberwurst Pfund **60**
Braunsch. Mettwurst 1/4 Pfund **28**
Salami Dauerwurst 1/4 Pfund **30**

Räucherspeck 1/4 Pfund **23**
Räucherspeck, mager 1/4 Pfund **25**
Berl. Bratenschmalz 1/4 Pfund **17**
Gänseschmalz 1/4 Pfund **30**

Schweizer Käse . . . 1/4 Pfund **22**

Limburger Käse . . . 1/4 Pfund **14**

Kuhkäse 5 Stück **10**

Münchener Bierkäse 1/4 Pfund **16**

Frucht- und Gemüse-Konserven

	2 Pfd.-Büchse	1 Pfd.-Büchse
Pflaumen.	46	28
Birnen	54	32
Stachelbeeren . . .	58	36
Weichselkirschen . .	65	38
Reineklauden . . .	78	44
Gemischte Früchte .	98	54

	2 Pfd.-Büchse	1 Pfd.-Büchse
Schnittbohnen . . .	25	19
Gemüseerbsen . . .	36	24
Oberrüben	28	19
Bruchspargel	54	32
Gemüsespargel . . .	64	37
Stangenspargel . . .	95	54

Kakao, lose, 1/4 Pfund **22**

Zitronen 1/2 Dutzend **21**

Tee, lose . . . 1/4 Pfund **24**

Sauerkraut Pfund **5**
Pflaumen, getrockn. Pfund **18**
Bäckobst Pfund **25**

Mostrieh Glas **15**
Haushalt-Schokolade Tafel **12**
Kuchenmasse, Gebrauchsfertig Pack **28**

Gelegenheitskauf! Echt Thorner Lebkuchen 9 Gelegenheitskauf!

Weissweine	Rotweine	Südweine
Obermoseler . . . Flasche 44	St. Estephe . . . Flasche 44	Ungarwein, süß und herb, 1/2 Liter 68
Trabacher Flasche 65	Chat. Blanc Cantinat Flasche 68	Ungarwein, süß und herb, 1/2 Liter 98
Disporter Flasche 78	Chat. barose . . . Flasche 78	Portwein, Flasche 98
Schaumweine: Card dor Flasche 1.75 , Cabinet Flasche 1.95 , Lemartin fils Flasche 2.50		

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. November.

Die Wahllokale für die Stadtverordnetenwahlen.

(Aus schneiden und aufheben.)

Der 26. Wahlbezirk

umfasst im Abstimmungsbezirk A folgende Straßen: Adlerstraße, neue, ungr. 77 bis Ende, gerade 78 bis Ende, Adlerstraße, auschl. 9, Barischstraße, Blücherstraße, Bodstraße, ungr. 7 bis Ende, gerade ganz, Enderstraße 2, Hirtstraße, Försterstraße, Herzogstraße, ungr. 19 bis Ende, gerade 18, 20-34, Hirschstraße 85, 88, Kospoibstraße, Kreuzburgerstraße, Lehndamm ungrade, auschl. 10 und 11. Das Wahllokal befindet sich in der Turnhalle Lehndamm 3, Oberrealschule.

Der Abstimmungsbezirk B

umfasst folgende Straßen: Lehndamm, gerade, Matthiasstraße, ungr. 51 bis Ende, gerade 72 bis Ende, Michaelisstraße, ungr. 1-59. Das Wahllokal befindet sich im Schulhause Matthiasstraße 112, hpt. links, Zimmer 6 Klasse 6 der katholischen Volksschule XLIII.

Der Abstimmungsbezirk C

umfasst folgende Straßen: Michaelisstraße, gerade 2 bis 30, Mittelfeld, Monhauptstraße, ungr. 7/23, Niedergasse, ungrade 1 bis 17, Delmeiststraße, Bestalozigstraße, Nebengasse, Molensstraße 24 bis Ende, Seitengasse, Vieturmstraße, Wallenbaurstraße, Waterlooplatz, Waterloostraße, auschl. 27, 30, Weinstraße, Weihenburgerplatz, auschl. 6, 7, Perseusstraße, Brunnstraße, Friedewalder, Schiffahrtsschule, von der Schlenkmeierei am Mittelfeld bis Hundsfelder Brücke. Das Wahllokal befindet sich in der Turnhalle Waterloostraße 15/17. Kandidat der Sozialdemokratie ist der Verbandssekretär Erich Widera.

Der 30. Wahlbezirk

umfasst im Abstimmungsbezirk A folgende Straßen: Bahnhofsstraße, ungrade 1-13, gerade 2-20, Briegerstraße, Brodaustraße einschließlich Mischle, Mandel-, Schenkelhans, Brüderstraße 13a-23, 43-55, Fördendstraße, Grünstraße, ungrade 1-27, gerade 2-32, Königgrünerstraße ausschließlich 1, 2, Pöschstraße ungrade, ausschließlich 1. Das Wahllokal befindet sich in der Turnhalle Brodaustraße 12/14, Hof links.

Der Abstimmungsbezirk B

umfasst folgende Straßen: Pöschstraße gerade, ausschließlich 2, 16, Rühnowstraße ausschließlich 1, 2, Marthastrasse, Mollwitzerstraße, Ohlauerstadtgraben 1-3, Palmstraße, Laurentienstraße, ungrade 79 bis Ende, gerade 70 bis Ende. Das Wahllokal befindet sich im Schulhause Brodaustraße 12/14, im Hofe rechts, part. rechts, Klasse 4 der katholischen Volksschule XI.

Der Abstimmungsbezirk C

umfasst folgende Straßen: Laurentienstraße, neue, ausschließlich gerade 48/58 und 68 bis Ende, Vorwerkstraße auschl. gerade 48-60. Das Wahllokal befindet sich in der Turnhalle Laurentienstraße 82, Margaretenstraße. Der Kandidat der Sozialdemokratie ist der Kaufmann Max Wiener.

Der 34. Wahlbezirk

umfasst im Abstimmungsbezirk A folgende Straßen: Adlerstraße 9, Bismarckstraße, Elbingstraße, Enderstraße, auschl. 2, Heinrichstraße, ungrade 15 bis Ende, gerade 14 bis Ende, Herzogstraße 18a, 36, Hundsbildstraße, Jägerstraße, Matthiasplatz, Matthiasstraße, ungrade 1-49, gerade 18-70, Matthiasstraße, neue, Wehlgasse 1-65, Mollwitzerstraße, Niedergasse, einschließlich verlängerte, ausschließlich ungrade 1-17. Das Wahllokal befindet sich in der Turnhalle Paulinenstraße 14, im Hofe links.

Der Abstimmungsbezirk B umfasst folgende Straßen: Dittstraße, auschl. 1, 2, Paulinenstraße, ungrade 5 bis Ende, gerade 10 bis Ende, Rosenstraße 1-28, Rossplatz 2, Trebnitzerplatz 2, 3, Trebnitzerstraße, Vincenzstraße, ungrade 9 bis Ende, gerade ganz, Waterloostraße 27, 30, Weihenburgerplatz Nr. 6, 7, Weihenburgerstraße, Wörberstraße, Bestamt liegende Grundstücke zwischen Trebnitzer- und Hundsfelder Chaussee, Schiffahrtsschule von Hundsfelder- bis Rosentalerbrücke. Das Wahllokal befindet sich im Schulhause Paulinenstraße 14, part. links, Zimmer 2, Klasse 4 der katholischen Volksschule XLVIII. Kandidat der Sozialdemokratie ist der Geschäftsführer Oskar Feymann.

Schon wieder einmal verurteilt. 300 Mark Geldstrafe verhängte gestern die zweite Breslauer Strafkammer über unseren verantwortlichen Redakteur, Genossen Theodor Müller. Der Anklage lag eine Notiz zu Grunde, die unter der Überschrift: „Ein Schutzmännchen als ärztlicher Gehilfe“ in der Nummer vom 7. September erschienen war. Einige Zeit vor dem Erscheinen der Notiz war dem Schutzmännchen Bruno Nazarek seine Ehefrau entlaufen. In ihren Bekanntenkreisen streute sie die übelsten Gerüchte über ihren Mann aus, und da sie sich anscheinend in wirklich hilfbedürftiger Lage befand, wurde eine unserer Genossinnen, Frau Hellmann, vom Mitleid gerührt und führte die Schutzmännchenfrau in das Bureau des Verbandes der Handels- und Transportarbeiter und dann in unsere Redaktion, damit ihr Rat und Hilfe zu teil werde.

Auf unserer Redaktion wurde zu Gunsten der Frau ein Schreiben an das Polizeipräsidium gerichtet und außerdem brachten wir die besagte Notiz, die in stark abgeminderter Form die Beschwerden wiedergab, die die Frau gegen ihren Mann geäußert hatte. Es hieß darin:

Der Schutzmännchen Nazarek mit Namen und Parabelstraße 31 wohnhaft, muß auf dem hiesigen Polizeipräsidium als ein jähriger Mensch sehr gut bekannt sein. Denn als im Januar d. J. die hiesige Schutzmännchen mit Brownings-Revolvern ausgerüstet wurde, soll man auf der Ursulinerstraße Bedenken getragen haben, dem Nazarek eine solche Waffe auszuliefern. Nazarek scheint aber nicht nur im Dienste Spuren von gewalttätiger Gesinnung zu erkennen gegeben haben, er muß auch in seiner Ehe sich als ein überaus „ächtlicher“ Gemann bewiesen haben. Nachdem er schon öfters seine Frau, zum letzten Male als sie sich im hochschwangeren Zustande befand, mit dem Polizeilabel bedroht hatte, ist die Frau der entsetzten Qual schließlich überdrüssig geworden und hat mit ihren Kindern den brutalen Mann verlassen und sich zu ihrer Mutter begeben. Da der Mann sich sogar weigert, der armen Frau die notwendigen Sachen, sogar die Betten, herauszugeben, so mußte sie die Vermittlung des Präsidiums in Anspruch nehmen. Offenlich ist diese von schnellem Erfolge.

So einem Menschen aber vertraut man Säbel und Revolver an, damit er die Ordnung aufrecht erhalte, und das Publikum „schätze“.

Durch diese Notiz fühlte sich nicht nur Nazarek, sondern auch der Polizeipräsident beleidigt und beide stellten Strafantrag. Die Schutzmännchenfrau hat sich mit ihrem Manne inzwischen wieder ausgesöhnt. Obwohl wir nun die uns von der Frau gewordenen Mitteilungen über den Schutzmännchen nur zum Teil, und wie schon bemerkt, nur in sehr abgeschwächter Form wiedergegeben hatten, ließ sich jetzt für diese Angaben der Wahrheitsbeweis nicht voll erbringen.

Schutzmännchen Nazarek als Henge gab an, am roten Sonntag habe er die Ehre gehabt, am Hause des Oberbürgermeisters Posten zu stehen. Auf sein Kommando seien zwölf Revolver gekommen. Da aber die Zahl der Beamten 21 betrug, konnte nicht jeder einen Revolver erhalten. Die Posten lösten sich ab, dabei bekamen die Schutzmännchen, die gerade auf der Straße Posten standen, Revolver, die sie dann an ihre Nachfolger abzugeben hatten. So lange er auf der Straße stand, habe er ebenso wie die anderen einen Revolver getragen. — Vorher erzählte er, er habe mit dem Säbel bedroht haben, als sie sich in hochschwangerem Zustande befand? — Nazarek: Ich hatte mir im Oktober einen Hund gekauft und mich bemüht, für ihn als Diensthund eine Freimark zu erhalten. Meine Frau konnte den Hund nicht leiden. Es kam öfter zum Streit. Ich habe meiner Frau dabei gesagt: „Du hast doch den schwarzen Hund vor zwei Jahren leiden können, mit dem hast Du ja zusammen geschlafen, warum kannst Du jetzt den Hund nicht leiden. Eines

Abends kam ich nach Hause und treffe einen Unteroffizier an. Ich hatte eben die Freimark für den Hund erhalten und nun sagte mir meine Frau, sie habe den Hund für zehn Mark verkauft. Er hatte aber 200 Mark Wert. Weil ich viel Ärger hatte, an dem meine Schwiegermutter schuld ist, habe ich, bevor ich nach Hause kam, mehrere Schändereien getrieben. Ich legte mich ins Bett und fühlte dann so, wie meine Frau ist. Um mich kümmerte sie sich nicht. Ich springe aus dem Bett und gehe mich an, um wegzugehen. Da gab mir meine Frau eine Kanne Wasser über den Kopf. Ich lief hinter ihr her, und soll dabei nach dem Säbel gegriffen haben, weiß es aber selbst nicht. Um halb ein Uhr habe ich meine Frau von der Treppe heringeht, sie hat mir dann auch halb alles verzeihen. Dann, an anderen Tagen, wo ich Dienst hatte, hat sie mir die Hand ausgedrückt. Einmal wollte mich meine Frau mit Pyjama verhaften, das Dienstmädchen hat das verhindert, indem es den Koffer ausgab. Vor: Haben Sie Ihre Frau nicht mehrmals mit dem Säbel bedroht? — Nazarek: Einmal kam ich ganz nächsten Nachbar, tat aber so, als ob ich betrunken wäre. Ich torkelte ins Nebenzimmer und setzte mich dort hin, um abzuwarten, was nun kommen würde. Da kam der Hund an mich heran, und ebenso Betrunkenheit dabei markierend, sagte ich: „Geh weg, oder ich erschick dich mit dem Säbel.“ Ich meinte den Hund, meine Frau und meine Schwiegermutter stellen es aber so dar, als hätte ich sie damit gemeint. — Verteidiger Rechtsanwalt Simon: Ist es wahr, daß Sie an Kaisers Geburtstag beim Kapfenstreich auf dem Blücherplatz den Säbel gezogen und damit herumgeschwungen haben und daß Sie daraufhin sofort von diesem Posten entfernt wurden? — Nazarek: Es war ein fürchterliches Gedränge. Mir Schutzmännchen waren von der Menge beinahe fortgetragen worden, ich habe aber in meinem Leben noch nicht vom Säbel Gebrauch gemacht. Ein anderer Schutzmännchen zog den Säbel, Kommissar Bernert rief ihm zu: „Um Gotteswillen, was machen Sie denn!“ Der betreffende Schutzmännchen wurde daraufhin auf der Stelle abgelöst. — Kommissar Frisch gibt an, Nazarek sei ein sehr leicht erregbarer Mensch, es sei ihm aber nichts Schlimmes über ihn bekannt geworden. — Vor: Er ist nicht schlimmer wie alle anderen? — Frisch: Nein, er ist wie jeder andere Schutzmännchen. Eine gewalttätige Gesinnung hat er noch nie gezeigt, im Gegenteil, er ist sehr gutmütig, allerdings aber sehr leicht erregbar. Seine Frau war ein paar Mal bei mir und hat sich über ihn beschwert. Die Frau ist sehr nervös. Ein Trinker ist der Mann nicht. — Frau Nazarek: Mein Mann hat mich nicht gut behandelt, das ist ja wahr; da ich aber wieder mit ihm zusammenleben will, verweigere ich über die Vorkommnisse in unserer Ehe die Aussage. — Vor: Ihr Mann gibt an, daß Sie mit Ihrem Wirtschaftsgeld nicht ordentlich haushalten. — Frau: Ich habe ihm doch alles vorgezählt, was ich ausgegeben habe. Die Frau erzählt hierauf, wie sie in die „Volkswacht“ gekommen war. Redakteur Albert habe alles aufgeschrieben, was sie gesagt habe, und für sie dann einen Brief an das Polizeipräsidium geschrieben. — So, wie ich es gesagt habe und wie er es aufgeschrieben hat, war's richtig. Ich wollte aber nicht, daß es in die Zeitung kommt. — Frau: Mein Mann hat mich behandelt wie ein Tier, er gebe ihr bloß 50 Pfg. Kostgeld. Am roten Sonntag sollte der Mann keinen Revolver tragen, am Blücherplatz habe er blankgelegen, in der Substanznacht, wo es verboten war, der Mann habe dem Kommissar Lauber gestohlen, mit einer „alten Strauchwachtel“, die von oben bis unten verkratzt war, sei der Mann in Dämlich gewesen, und eine Reihe ähnlicher Behauptungen seien von der Frau aufgestellt worden. Sie selbst habe ihr geholfen, Wäsche und Kleider aus der Wohnung des Mannes zu holen. Die Kinder hätten auf der Diele liegen müssen, da war es notwendig, die Sachen zu holen. Daß die Sache in die „Volkswacht“ kommen würde, habe die Frau gewußt. — Redakteur Albert: Die Frau ist zu uns gekommen und hat gesagt, sie sei in der rohsten und brutalsten Weise mißhandelt worden, sie befände sich im bittersten Elend, die Kinder müßten auf dem Fußboden schlafen, da der Mann den Kinderwagen nicht heranziehen usw. Da habe ich für sie einen Brief an das Polizeipräsidium geschrieben. Daß die Sache, soweit sie öffentliches Interesse beanspruchte, in die Zeitung kommen würde, wußte die Frau; sie ist gefragt worden, ob auch ja alles bis auf das Tischeln auf dem i stimme, denn sonst solle die Redaktion hinsten. Sie versicherte mehrfach, daß alles, was sie erzählt, wahr sei. Als Redakteur habe ich natürlich vor allen Dingen ein Interesse daran, die Sache, soweit sie für die Zeitung geeignet war, zu veröffentlichen. Das geschah auch, um der Frau zu helfen, denn sobald man auf dem Präsidium den Fall in der Zeitung finden würde, müßte man sich dort rasch mit dem Nazarek beschäftigen.

Der Staatsanwalt hielt den Wahrheitsbeweis nicht für erbracht und beantragte 300 Mark Geldstrafe. — Rechtsanwalt Simon plädierte für Freisprechung. Zum guten Teil sei der Wahrheitsbeweis erbracht und in denjenigen Punkten, wo dies nicht in vollem Maße gescheit sei, müsse dem Angeklagten der Schutz des § 193 zugute kommen. Eventuell sei eine bedeutend niedrigere Strafe am Platze. — Genosse Müller erucht um Schluß ebenfalls noch um Freisprechung. Die Frau machte einen vertrauens-

Genossen! Gedenket des Wahlfonds! Die Stichwahlen finden am 3. Dezember statt.

Aus aller Welt.

Sprachlehrer Giron, der in der Affäre der früheren Kronprinzessin von Sachsen die Hauptrolle gespielt hat, hat sich, wie aus Paris gemeldet wird, mit einer Schwägerin des bekannten französischen Schwandichters Henneguin verlobt. Die Verhandlungen wegen des Weibens von Adwenta soll, wie aus Giron's Telegraphenbureau meldet, in aller Eile, möglicherweise schon am Sonnabend, stattfinden. Folgen eines Bergsturzes. Aus der Schweiz wird gemeldet: Bei einem Bergsturz in Cassino (Vestlin) wurden sieben Häuser gänzlich zerstört. Drei Frauen wurden getötet, sieben Kinder, zwei Schweine und sechs Schafe erschlagen. Die übrigen Häuser wurden wegen Nachrutschungen geräumt. Eine neue Schreckensszene im Jarkus. Ein ähnlich aufregender Vorfall, wie er sich kürzlich im Jarkus selbst abgepielt hat, ereignete sich in der gestrigen Abendvorstellung im Jarkus Schumann in Berlin. Der Doyneur Hendriksen wurde, während er seine Tiger vorführte, von einem Tiger angefallen und durch Tagenhiebe erheblich verletzt. Schon bei dem ersten Sprung zeigte sich die Tigerin Empress ungeheuerlich und beantwortete unter heftigem Gebrauh und drohenden Tagenschlägen die Weitschmeichele. Endlich raffte sich das Tier zum zweiten Sprunge auf, sprang aber zu niedrig und auf seinen Doyneur, der aber die Tigerin mit starken Weitschmeichen wieder auf den Boden zwang, von dem die Tigerin die Sprünge anzuführen muß. Abermals sprang das fauchende Tier, aber es streifte seinen Herrn so stark, daß er zu Fall kam. In diesem Moment führte die Tigerin auf Mr. Hendriksen und grub die Zähne in die Brust ihres Gebietes. Ein Doyneur quoll herbei, aber der Doyneur

verlor nicht einen Augenblick die Besinnung. Er gab fortgesetzt Schläge auf seine Feinigkeit ab und sprang blühend empor, ehe sich die zwei anderen Tiger ihm gewährt hatten. Unter Schreien und Stößen rief er die Tiere durch die Ausgänge in den Käfig zurück; dann vernagte sich der Doyneur vor dem Publikum und begab sich in die Klinik, um sich dort verbinden zu lassen. Bald darauf erschienen er unter starkem Weisfall in der Manege. Das Publikum hatte sich bei dem ganzen Vorgang still verhalten und keinerlei Beifall brach aus. Der leitende Arzt der Klinik stellte eine starke Fleischwunde an der linken Brustseite, eine Verwundung des rechten Unterarmes, des linken Unterschenkels und des Rückens fest. Kleine Chronik. In der Paulinenstraße in Berlin verlagte plötzlich die Stenerung eines Kraftwagens. Dieser kaufte durch das Schankentier der Unterhandlung Lander in den Laden hinein. Die Schankentier wurde gestrichelt, die in der Anlage befindlichen Waren, Eier, Butter und Käse, wurden vernichtet. Auch das Automobil wurde stark beschädigt. Personen wurden glücklicherweise nicht verletzt. — In Berlin verübte in der Chausseestraße die Frau des Ränderwarenhandlers N. Selbstmord aus Eifersucht. Die 36jährige Frau hatte ihren Mann im Verdacht, daß er mit der Bekannten des Geschäftes in unzulässige Beziehungen getreten sei. Da sie hierüber im höchsten Grade aufgebracht war, ließ sie sich in die rechte Brust. Schwere Verletzung wurde sie in das Krankenhaus gebracht. — Auf dem Wegwerk der Heinrichstraße bei Offen geriet ein Ventilator. Zwei Arbeiter wurden tödlich verletzt. — Ein Getreidehändler ein etwa 60 Jahre alter Bergmann die Frau eines polnischen Kammeraden. Als der Pole nach Hause kam und von seiner Frau das Vorgefallene erfuhr, brach er sich in die Wohnung des

Uebelthäters, um diesen zur Rede zu stellen. Hierbei kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung, in deren Verlauf der alte Bergmann das Küchenmesser ergriff und es dem Polen in das Bein steckte. Der Angeschuldigte fiel als Folge zu Boden. — In der Unterstadtstraße in Halle wurde ein 13jähriger Schulmädchen, die Tochter eines Leipziger Schmieds, von einem Araber entführt. Die junge Mutter hat am gleichen Abend, das Kind ausfindig gemacht. Die Polizei stellte Ermittlungen nach dem Verführer an und erfuhr schließlich, daß der Verbrecher der 17-jährige Schmeißer sich an dem Kinde vergangen hat. — Die der Bogtänzerin, meldet, daß im benachbarten Weiswitz der 19-jährige Sohn des Hofrathen Carl seinen 10-jährigen Bruder mit einem Messer des Vaters erschossen. Der Junge hatte eine Patronen, die er für leer hielt, in das Gewehr gesteckt und dann im Schuss auf den Bruder angelegt. Die Kugel war diesem in den Unterleib gedrungen. Die Verlesungen waren so schwer, daß der Tod eintrat. — Der englische Millionär William Russell Graf von Devon erhielt ein Brief von einem Polak Kuchin, in welchem sich ein Verleumdung mit dem Namen: „Mit beiden Händen von einem Fremden.“ Weitwärtigerweise ab der Tod von dem Polak, gab auch seiner Nichtwahrheit an dem Brief bei ihm verlesenen Dame, Mrs. Baine, davon. Die Morte hat sofort an einem Gifte, das der Polak enthielt. Ford hat und Mrs. Baine sind schwer erkrankt.

-u. Freiburg, 26. November. In einer gut besuchten Versammlung des Sozialdemokratischen Wahlvereins, welche am Sonnabend im Gewerkschaftshause abgehalten wurde, referierte Genosse Schönwälder' Bandesbuch über: "Marx und Engels Wirken." Redner erläuterte in seinem 1 1/2 stündigen Vortrage die Gründe, weshalb in Deutschland die Marx-Engels'schen Ideen mehr ins Volk eingebracht seien als in anderen Ländern. Jeder einzelne Genosse habe die Pflicht, sich mit den theoretischen Grundanschauungen des Sozialismus vertraut zu machen, damit die Partei, die täglich an Breite, auch an Tiefe gewinne.

Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Nach kurzer Debatte wurde beschlossen, von einer Delegation zum preussischen Parteitage abzusenden. Die seitens der Striegauer Genossen beabsichtigte Bildung eines Kreiswahlvereins rief eine lebhafteste Debatte hervor. Die meisten Redner erklärten den Vorschlag für durchführbar, wenn den einzelnen Vereinen die volle Selbstverwaltung gewahrt bleibe. Dieser Standpunkt soll in der demnächst stattfindenden Wahlkreis-Konferenz, zu welcher die Genossen Müller und Kiehe delegiert wurden, vertreten werden. Die Liste, die circa 140 Volkstüchtige Genossen dem Freiburger Wahlverein als Mitglieder angehören, veranlaßte die Waldenburger Genossen, namentlich auf Grünburg einer Volkstüchtigen Sektion des Waldenburger Kreiswahlvereins zu bringen, da Volkstüchtigen zum Wahlkreis Waldenburg gehöre. Die formelle Berechtigung dieses Verlangens wurde von der Versammlung anerkannt. Da die Abtrennung vom Freiburger Wahlverein eigene Angelegenheit der Volkstüchtigen ist, wurde angeordnet, die Beschlüßfassung hierüber in einer eigens für die Volkstüchtigen einberufenen Versammlung vorzunehmen, welcher Vorschlag angenommen wurde.

Heute, 26. November. Ueber Fleischnot und Wucherzoll referierte Genosse Julius Bruns am letzten Mittwoch in einer öffentlichen Volksversammlung, die im Gewerkschaftshaus an Röhren stattfand. Eine entsprechende Resolution fand einstimmige Annahme.

Kattowitz, 26. November. Der Erste Bürgermeister Bohmann als Verursacher nachfolgend. Wie in Ober-schlesien verlautet, bezieht die Wölfe, an die Spitze der Darmstädter Partei an Stelle Verursacher des Kattowitzer Ersten Bürgermeisters zu bringen zu beabsichtigen. Herr Bohmann war nordem unter Wiltung in Polen befohlener Stadtrat. Unter dem Vorwande um den Berliner Kammereposten stand er mit an der Spitze. In der Wiltung soll Herr Bohmann einen warmen Befürworter haben. Und da sage noch einer, daß die Bürgermeister den schändlichen Mamon nicht zu schätzen wissen.

Veranlagungen.

Viktoria-Theater. Am Mittwoch, den 28. d. Mts. Nachmittags 8 Uhr findet eine rauchfreie Nachmittagsvorstellung statt, bei der Kinder halbe Eintrittspreise zahlen. Anher einigen Spezialitäten treten auch die Wiltung an. Die Abendvorstellung beginnt um 7 1/2 Uhr.

Literatur.

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber: Georg Veruhard). Inhalt vom 47. Heft des dritten Jahrganges: Bankier Veruhard; System Veruhard. Von Dr. jur. et. pol. Weiß-Pröll; Sozialpolitik der Hintertreppe. Von G. V.; Reine der Presse; Börsenkritik; Die Bombe im Kohlenfundus; Branzen und Veruhard; Gedanken über den Geldmarkt. Von Silvio; Antworten des Herausgebers; Kurz Rabat und Werstatt (Kartoffelstärke); Obes und Angestellte; Neue Literatur; Emissionen; General-Versammlungen.

Abonnements einschließlich der Plutus-Merktafel, die alle Ereignisse der kommenden Woche rechtzeitig signalisiert.

fiert, vierteljährlich der Post und Buchhandel 1.50 Mark, direkt vom Verlag 4 Mark. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Verlag, Berlin-Charlottenburg, Westhafenstraße 69.

Von der "Neuen Gesellschaft", Sozialistische Wochenschrift. Herausgeber: Dr. Heinrich Braun und Lily Braun (Verlag: Berlin-Schöneberg, Preis für das Einzelheft 10 Pf., pro Monat 40 Pf., pro Vierteljahr 1.20 M.). Probehefte werden auf Verlangen kostenlos geliefert. Ist fordern das 8. Heft erschienen, das folgenden Inhalt hat:

Claffen: Frankreich und Deutschland. - Die provisorische Verlängerung der Fleischnot. - Französischer Chereform. - Kriegsbriefe des Grafen Sayfeld. - Eduard David: Aus dem Reichstag. - Wolfgang Heine: Der Gesegentwurf über die Verhältnisse. - Edmund Fischer: Der Einfluß der Sozialdemokratie auf die politische Entwicklung Deutschlands. - Albert Thomas: Der Parteitag der französischen Sozialdemokratie. - Lily Braun: "Vraclisches" und "proletarisches" Erziehungsideal. - Ernst Schur: Räte Politik. - Th. Geel: Der glückliche König. - Der Waffel. - Das ständige Vieh.

Der Kunst und Abstammung unserer Haustiere sind lange Zeit in ein tiefes Dunkel gehüllt gewesen. Zeits waren die Quellen für die Forschung nach dieser Richtung hin durch zahllose Werke verstreut und schwer zugänglich, teils fehlten sie überhaupt ganz. Erst die moderne Wissenschaft mit ihrer Erschließung von früher unbekannten Geschichtsquellen und mit ihrer die ganze Erde umspannenden Universalität hat es vermocht, das Dunkel zu lichten, und erschöpfende Auskunft über diesen Gegenstand zu geben, der für die Zeitzeit von um so größerer Bedeutung ist, als sich allenthalben das Bestreben geltend macht, durch eingehendes Studium und Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten unserer Haustiere die Rassen rein zu erhalten und zum Gipfel ihrer Nutzbarkeit und Leistungsfähigkeit emporzuführen. Letzteres kann naturgemäß nur dann geschehen, wenn die Kenntnis ihrer Herkunft und Abstammung eine allgemeine geworden ist. Wenn daher Professor Conrad Keller-Büch den von ihm bearbeiteten Abschnitt "Die Haustiere als menschlicher Kultur-erwerb" in dem illustrierten populärwissenschaftlichen Fachwerke "Der Mensch und die Erde" (Deutscher Verlagshaus Hong u. Co., Berlin W. 37, Lieferung 60 Pf.) dazu benützt, um über diesen wichtigen Gegenstand erschöpfende Auskunft zu geben, so ist das vom Standpunkte des Volkswirtschaftlers sowohl, wie auch im Interesse der allgemeinen Bildung auf das Freudigste zu begrüßen. Denn die Hauptaufgabe dieses groß angelegten und bis in die kleinsten Einzelheiten sorgsam durchgearbeiteten Werkes wird so in glänzender Weise gelöst: den breiten Schichten unseres Volkes eine Summe von Kenntnissen zuzuführen, wie sie sonst nur durch mühsames Studium der Einzelsächer erworben werden kann, das aus vielen Gründen dem Einzelnen nicht einmal zugänglich ist. Die Leichtigkeit und Mühelosigkeit, mit der das Werk den Leser mit dem Resultat der schwierigsten wissenschaftlichen Forschungen in Wort und Bild bekannt macht, lassen es für Jedermann als geradezu unentbehrlich erscheinen, der infolge der eigenen intensiven Berufstätigkeit anderen Zweigen der menschlichen Tätigkeit nachgedrungen fremd bleiben muß, aber doch dem Fehler der Einseitigkeit nicht gern verfallen möchte. Außerdem ist es nicht nur äußerst instruktiv, sondern auch sehr unterhaltend, wenn, wie es durch Professor Keller geschieht, der Leser aus dem Dunkel der vorgefährlichen Zeit Schritt für Schritt zu den klaren Höhen der modernen Kultur emporgeführt wird. Vieles begreift er nun, was ihm bisher unverständlich blieb, und da, wo er oft ein willkürliches Spiel des Zufalls zu sehen glaubt, erkennt er jetzt den Zusammenhang und die zwingende Folge der Dinge. Liebe zu den Haustieren und Verständnis für ihre Eigentümlichkeiten ist eine der Hauptforderungen unserer Zeit, die den Tierich geschaffen hat: diese Forderung aber kann nicht besser erfüllt werden, als durch eine Darlegung der Geschichte der Tierwelt, wie sie in

"Der Mensch und die Erde" in autoritativer und umfassender Weise geboten wird.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Die Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins (in Monats), 8. Dezember, der Stadtverordnetenwahlwahlwegen geschlossen.

Sozialkommission.

Alle Anfragen und Beschwerden in Sachen der Lokalfrage sind zu richten an Erich Wibera, Margaretenstraße Nr. 17.

Gewerkschaftshaus.

Dienstag, den 27. November: Maurer. Abends 7 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Saale.

Mittwoch, den 28. November: Arbeiter-Radfahrer-Verein "Vredlan". Jeden Mittwoch: Vereinsabend.

Donnerstag, den 29. November: Maser. Außerordentliche Generalversammlung im großen Saale, Abends 7 Uhr.

Sonntag, den 2. Dezember: 12. Volks-Konzert, veranstaltet vom Sozialdemokratischen Verein. Anfang 8 1/2 Uhr.

Sonntag, den 9. Dezember: Märchen-Abend im Saale. Rezitation und Gesang der Frau Margarete Walfotte. Beginn 5 Uhr. Entree 20 Pf. Kinder frei.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt 2 (Sauerbrunn).

Mittwoch, den 28. November, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft der Bezirksführer im bekannten Lokal.

Distrikt 3 (Gräbischer Vorstadt).

Bezirks 1, 2, 9-11. Donnerstag, den 29. November, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft und Zahlabend. Sämtliche Schlepperarten sind mitzubringen.

Distrikt 5 (Mikolaitz).

Bezirks 4 und 15 (Anderessenstraße von 1-31 und von 2 bis 20). Mittwoch, den 28. November, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft und Zahlabend im bekannten Lokal. Besprechung über die Stadtverordneten-Wahl.

Bezirks 12, 13, 14, 15 und 19. Mittwoch, den 28. November, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft und Zahlabend. Sämtliche Schlepperarten sind mitzubringen.

Distrikt 9 (Obertor).

Sonntag, den 2. Dezember, früh 10 Uhr: Abrechnung der Bezirksführer im Distrikt-Lokal Weisenburgerstraße 38. Es ist dringend notwendig, daß auch jeder Bezirksführer erscheint; es handelt sich auch um die Stadtverordneten-Wahl.

Der Distriktführer.

Distrikte 14 u. 15 (Ostauer Tor).

Donnerstag, den 29. November, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft aller Mitglieder, Bornersstraße 61. Die Bezirksführer haben alle zu erscheinen.

Saub-Distrikt 7.

Bezirk 3. Mittwoch, den 28. November: Zusammenkunft im bekannten Lokal.

Saub-Distrikt 6 (Bezirk Dürrgoh).

Die für Freitag, den 28. November, Abends 8 Uhr bei Hofmann festgesetzte Zusammenkunft fiel eingetretener Umstände halber aus und findet Dienstag, den 27. d. Mts. um dieselbe Zeit statt.



Infolge stürmischer Nachfrage eine zweite und letzte

Separat-Gala-Vorstellung

des Königl. rumän. **CIRCUS SIDOLI** Luisenplatz 5.

für die Firma **Messow & Waldschmidt.**

Sonnabend, den 1. Dezember, nachmittags 4 Uhr:

Eine glänzende, alle Erwartungen übertreffende Elite-Vorstellung ist uns vertragsmäßig zugesichert.

Unter anderem durch besonderes Entgegenkommen: Auftreten des berühmten Dompteurs Richard Sawade mit seiner Raubtiergruppe im Zentralkäfig, Tiger, Löwen, Eisbären; ferner die indischen Wunder-Elefanten, Luftreck-Akt, der weisse Reiter, Direktor Sidoli mit seinen Freiheitsdressuren und viele andere Glanznummern.

Die Eintrittspreise sind weit über ein Drittel der sonstigen Abendpreise ermässigt.

Es werden an jeden Kunden ohne Bedingung an die Höhe des Einkaufs Karten abgegeben.

Galerie	18	Seitenbalkon	58	Sperrsitz	80
II. Platz	28	Mittelbalkon	70	Logensitz	95
I. Platz	45	Tribüne	80	Fremdenloge	1.15

Die Kartenausgabe beginnt morgen Mittwoch früh 8 Uhr, parterre, Raum 6.

Russische Revolution.

Unterstützung für neue Verbrechen!

Aus Berlin wird uns telegraphisch: Der Abschluß der neuen russischen Anleihe steht nahe bevor! Ein internationaler Kampf gegen das sich vorbereitende historische Verbrechen ist not!

Allerhöchstes über Feldkriegs-Schnelljustiz.

Dem illegalen „Sozialdemokrat“ ist nachstehendes Geheimdokument auf den Reaktionsstich geantwortet: Kopie einer Kopie. Ganz geheim. Dem Kommandierenden des Warschauer Militärbezirks. Bei dem persönlichen Vortrag des Kriegsministers am 8. September er. geruhte Sr. Majestät Allerhöchst zu befehlen, es solle den Kommandierenden der Truppen kundgemacht werden, daß Sr. Majestät die unbedingte Anwendung des neuen Gesetzes über die Feldkriegsarrichte (veröffentlicht im „Regierungsboten“ Nr. 190 und „Ruskiy Kurier“ Nr. 186 und 187) bei allen in den diesbezüglichen Bestimmungen vorgesehenen Verbrechen verlangt. Die Kommandierenden der Truppenteile und die Generalgouverneure, die etwa Abweichungen von diesem Allerhöchsten Befehl anlassen, werden sich persönlich vor Sr. Majestät zu verantworten haben. Die Kommandierenden der Truppenteile müssen dafür Sorge tragen, daß keine Vergrümpelung mit dem Gesetze und dem Kommando Sr. Majestät unterbreitet werden. Von dem obigen Allerhöchsten Befehl habe ich die Ehre, zur Ergänzung des offiziellierten Telegramms des Kriegsministers (Nr. 820) Ew. Excellenz in Kenntnis zu setzen. Die Originalschrift unterzeichnet: Chef der Oberverwaltung General-Lieutnant. Konstantin: Abteilungsführer Oberst Gornostaw. Kopie unterschrieben: Stellvertretender Vizefeldmarschall, Adjutant des Stabes des Warschauer Militärbezirks Kapitän... Mit der Kopie gleichlautend: für den stellvertretenden Statthalter des Provinzialgouverneurs, der Stadtrichtermeister Baron K... (Unterschrift unleserlich.)

Genferarbeit.

Cewastopol, 26. November. Heute wurde hier das Urteil über die wegen der Militärrevolte angeklagten Personen verkündet. Von diesen wurde der Militärkapitän Konstantin zum Tode durch den Strang, zwei Soldaten zum Tode durch Erschießen verurteilt und drei Soldaten an lebenslänglicher Zwangsarbeit, Beschränkung der Freiheit wurde zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Deportation, mehrere andere zur Zwangsarbeit und Verurteilung in Strafkolonien oder Gefängnis verurteilt. Von 270 Angeklagten wurden nur 88 freigelassen.

Neuzeitliche Telegramme.

Warschau, 26. November. Auf Station Ibrast, eine Zweigstraße der Weichselbahnen, überschien eine Anzahl von Revolutionären den Stationsperon, der erschossen wurde. Darauf wurde die schwerste, eiserne Kasse mit Dynamit geladung und ihres Inhalts von 1500 Rubel Bar Geld beraubt. Alle Scheiben des Gehäuses wurden durch Geschosse zertrümmert. Die Telegraphenapparate und Leitungen zertrümmert. Die Täter entkamen in die umliegenden Wälder.

London, 26. November. Aus Moskau wird gemeldet, daß die Hungernot in Rußland einen schrecklichen Anfang angenommen habe. Die Bauern im Gouvernement Kasan verkaufen aus Verzweiflung ihre eigenen Frauen und Töchter an Sklavendändler! Der Sklavenhandel floriert namentlich in den mittleren Provinzen Rußlands. In einem Dorf wurden acht Mädchen im Alter von 12 bis 18 Jahren für ein- bis zweihundert Mark verkauft!

Aus Schlesien und Posen.

os. Bolen, 26. November. „Terrorismus“. Wegen verachteter Mordthat hatte sich der Maurer Karl Muzik von hier vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Gelegentlich des letzten Mauerstreiks ging im April d. J. eine Truppe von etwa 20 Maurern am Schilling entlang der Wartbe imposieren. Hier kamen ihnen die arbeitswilligen Maurer Szafranski, Vater und Sohn, die bei dem Sonntagsgewerkschaftsbau beschäftigt waren und sich auf dem Wege von der Arbeit befanden, entgegen. Szafranski behauptet nun, daß dem Angeklagten mit dem Worten angehalten worden zu sein: „Und Du arbeitest auch, Du verfluchter Streikbrecher, ich hau Dich, daß Dich der Teufel halt, wenn Du morgen arbeitest, dann schlagen wir Dich tot.“ Durch diese Drohung sei er, so behauptet Zeuge, so eingeschüchtern worden, daß er am nächsten Tage tatsächlich die Arbeit wiederbeginne und sich den Streikenden anschließende habe. Der Angeklagte bestritt, diese Drohungen anzuhören zu haben und behauptet, nur gesagt zu haben: „Was, Du arbeitest auch, Du brauchst es wohl um Futter für das Vieh.“ Tatsächlich befanden zwei Zeugen, Nowicki und Häusler, die sich in unmittelbarer Nähe während der Auseinandersetzungen zwischen dem Zeugen und dem Angeklagten befunden haben wollen, nur diese oder ähnlich klingende Äußerungen, keinesfalls aber die von dem Zeugen Szafranski behaupteten Drohungen. Der Anklagevertreter beantragte mit Rücksicht auf den von dem Angeklagten an den Tag gelegten „Terrorismus“ eine Gefängnisstrafe von 1 Woche, das Gericht erkannte auf eine Geldstrafe von 20 Mark.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Das Rittergut Fischbach mit dem Vorwerk Wendorf, bisheriger Besitzer Graf Padowa, Großbesitzer von 8000 Hektar und bei Rhein in Darmstadt, ist für 2 1/2 Millionen Mark an den Majoratsherrn und Freiherren von Hohenhausen-Martin auf Schloss Hohenhausen verkauft worden. In Wernau bei der großen hiesigen Feldbahn, die im Stauungsgebiet steht, vollständig wiederhergestellt. Die große Scheune war vollständig mit Grundbesitzern gefüllt. Die Scheune zum größten Teil mit Grundbesitzern gefüllt. Die Scheune zum größten Teil mit Grundbesitzern gefüllt. Die Scheune zum größten Teil mit Grundbesitzern gefüllt.

Aus den Gerichtsfällen.

Der Kampf um die Rente.

Aus dem Schiedsgericht für Arbeiterberufung werden uns folgende Fälle mitgeteilt: Der Erbarbeiter A. B. hat sich im Jahre 1904 die linke Hand im Betriebe gequetscht, er geriet mit der Hand zwischen Seil und Rad. Die Verletzung wurde als unfallartig gewertet und ihm eine Unfallrente von 20 Prozent. Jetzt hat der Verletzte sich einer Nachuntersuchung unterziehen müssen und der Sanitätsrat Schneider in Neisse attestiert, daß die Hand wieder gesund und unfalllos ist. Der Mann ist aber nicht infolge des Unfalls. Die Rente wurde ihm entzogen. Das Schiedsgericht bestätigte die Rentenerhebung. Ein anderer Erbarbeiter, Max Schmidt aus Kallwitzer hat den Verlust des rechten Fingers an der linken Hand zu beklagen, er hat dafür eine 20prozentige Unfallrente bezogen, die Berufsgenossenschaft hat sie ihm wieder entzogen, wegen einer Einspruch. Die Berufsgenossenschaft hat...

auszichten, Rentlosig habe sich an den Verlust gewöhnt, die übrigen Finger seien gut beweglich, und eine Erwerbsbeschränkung liegt nicht mehr vor. Der Arbeiter behauptete dagegen, daß er wohl noch behindert sei, er könne nicht gut angreifen. Das Gericht schloß sich indessen auf Entschädigungen des Reichsversicherungsamtes, das in ähnlichen Fällen Rente nicht gewährt. Rentlosig würde abgewiesen, er erhält keine Rente mehr. Der Schiedsrichter A. B. Breslau hat sich den linken Daumen verletzt. Die 25 Prozent Rente, die er eine Zeit lang erhielt, ist in Wesslau gekommen. Er erhob Einspruch beim Schiedsgericht. Er erklärte, den Daumen nicht schlingen zu können, früher habe er durch den Unfall 1.500 Mark verdient, jetzt aber nur 2.00 Mark pro Tag. Rentlosig wurde abgewiesen. Der Arbeiter Franz Korbach in Zeitzberg hat für den erlittenen Verletzungsfall 70 Prozent Rente erhalten, diese ist jetzt auf die Hälfte herabgesetzt worden mit der Begründung, das Leiden habe sich sehr gebessert, 35 Prozent seien für den Mann eine ausreichende Entschädigung, von einer Beschränkung sei keine Rede mehr, es sei alles gut gebessert, nur eine leichte Quaddelbildung sei noch vorhanden. Das Schiedsgericht wies den Arbeiter mit dem Urtrage die Rente auf 70 Prozent zu befragen, ab.

17. Ziehung 5. Klasse 215. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 17th drawing of the 5th class of the 215th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their corresponding prizes in various denominations.

17. Ziehung 5. Klasse 215. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 17th drawing of the 5th class of the 215th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their corresponding prizes in various denominations.

Der Schlosserlehrling B. a. b. c. in Witten hat sich bei der Arbeit das linke Auge verletzt, er erhielt 25 Prozent Rente, die ihm als zu niedrig erscheint, er beantragt eine höhere Rente. Der Augenarzt bescheinigt, das Auge sei blind, aber gebessert, und das rechte Auge ganz gesund. Der Lehrling wurde abgewiesen. Der Schlosser K. l. m. n. in Rosenhain hat den linken Fuß des rechten Beines zu beklagen, die Volkrente, die ihm bezogen wurde auf 60 Prozent herabgesetzt. Der Vertrauensarzt Dr. S. e. m. p. l., der den Mann im Kerker untersuchte, erklärte, daß hier die Rente etwas zu niedrig sei, als er aber vom Vertreter der Berufsgenossenschaft hörte, daß der Unfall nicht von der Berufsgenossenschaft ein finanzielles Versehen habe, sagte er, die Rente auf 60 Prozent zu erhöhen, und der Verletzte wurde abgewiesen.

Der Schlosser K. a. z. a. r. e. d. Breslau hat für eine Quaddelbildung des Fingers 20 Prozent Rente erhalten, sie ist ihm um 10 Prozent gekürzt worden. Der Mann hat noch andere Verletzungen, auf die er ausstehen mußte. So steht er mit der Rentenerhebung aus.

Table with lottery results for the 17th drawing of the 5th class of the 215th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their corresponding prizes in various denominations.

17. Ziehung 5. Klasse 215. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery results for the 17th drawing of the 5th class of the 215th Prussian Lottery. It lists winning numbers and their corresponding prizes in various denominations.